



GWYNETH JONES

## ZERSTÖRER DER WELTEN

In meinem Kopf versuche ich, das Bild eines kleinen Jungen zu erzeugen. Er ist vier Jahre alt, sein Haar ist braun und nicht ganz kurz; es ist lang genug, um sich im Nacken zu locken wie ein Entenschwanz. Er trägt eine blaue Jacke mit grünen Rändern, grünem Futter bis zur Kapuze. Rote Handschuhe hängen an einer Wollkordel aus den Bündchen seiner Ärmel, seine kleinen Hände sind nackt. Ich erinnere mich deutlich, aber das reicht nicht. Ich will ihn *sehen*. Ich laufe durch den Park. Delauney Park heißt er, auch wenn niemand weiß, wer Delauney war. Da ist ein Spielplatz mit nachgiebigem Boden, damit sich die Kinder nicht ihre Köpfe aufschlagen. Ein Fußballfeld aus Kies, ein Toilettenhäuschen (immer verschlossen) und ein Rasenstück, Ziergrün, Büsche, Bäume. Der Park ist klein, langweilig, städtisch. Er war die Welt für uns. Wir kamen hierher, nicht jeden Tag, aber doch sehr oft, von Anfang an. Ich erinnere mich an das Versteckspiel. Es war ein Wintertag, der Winter, ehe er in die Schule kam, Hagebutten hingen an leeren Büschen. Ich sah ihn, wie er hinter dem Häuschen hervorkam, mich nicht gefunden hatte, die kleinen Handschuhe hingen traurig herunter. Gesenkter Kopf, so verloren und beraubt, o süßes kleines Kind. Ich hatte mich hinter einem Baum versteckt.

Ich laufe herum und herum – eine einsame Frau, die Kleinkinder anstarrt. Ich versuche nicht, mich selbst zu kontrollieren, ich weiß, dass mein Gesichtsausdruck beängstigend aussieht,

aber ich darf das. Ich muss nicht das ständige Bemühen aufrechterhalten, das wir alle in der Öffentlichkeit zur Schau tragen, diesen Schutz, keine Emotionen zu zeigen. Sag all diesen Müttern mit kleinen Kindern und selbst den Vätern mit kleinen Kindern, was mir passiert ist, und egal was ich tue, man wird es akzeptieren. Wenn ich mich hinlege und mit meinen Beinen strample und schreie und meinen Kopf auf den Boden schlage, wird das in Ordnung sein. Als wäre ich drei Jahre alt.

Er tat das nie. Er war ein süßes Kind.

Und aus meinem Augenwinkel sehe ich ihn. Er ist da, *da ist er*. Ich drehe meinen Kopf, sehr, sehr langsam. Ich kann ihn festhalten, *ich kann ihn sehen*, diesen kleinen Jungen, der an der Ecke des Häuschens steht, sich umschaute, nach mir Ausschau hält. Ich muss mich nicht konzentrieren, er ist einfach da, ohne Anstrengung, *ich sehe ihn wirklich* ... Es hält nur für den Bruchteil einer Sekunde an, wie die Existenz eines seltenen, zerbrechlichen Elements in einem wissenschaftlichen Experiment. Dann kämpfte ich wieder gegen die Macht der Realität. Er ist immer noch da, aber nun ist es anstrengend, das Bild aufrechtzuerhalten, zitternd wie ein Standbild auf dem Fernseher, und es ist nicht gut. Es war nur meine Einbildung.

Im hinteren Teil des Parks, am weitesten von der Straße und dem Spielplatz entfernt, krümmt sich der Weg, eine Ecke, die immer im Schatten der großen Rhododendronbüsche liegt. Ein Ort, von dem man denkt, dass Hunde ihn nicht passieren, dass sie mit aufgerichteten Nackenhaaren zurückweichen würden. Er hatte Angst vor dieser Stelle. Wir erzählten einander, dass es dort womöglich spukt. Er mochte es, wenn man ihm Angst einjagte, Kinder mögen das, *nur ein bisschen*. Es war der tiefe Schatten, den er nicht mochte. Da bin ich mir sicher; aber die Unsicherheit eines Kindes ist überzeugend. Man denkt, sie wüssten etwas, das sie nicht in Worte fassen können. Ich laufe

herum und herum – eine irre Frau, die vor sich hin starrt. Ich bin an diesen dunklen Ort gekommen, weil ich musste, und ich sehe ihn wieder. Der kleine Junge ist dort, ganz ohne meinen Willen.

Ich ging nach Hause. Mein Mann lag zusammengerollt auf der Couch im Wohnzimmer und der Fernseher lief. Meine Mutter war gestern abgefahren. Sie war wunderbar gewesen, blickte tapfer vor sich hin, kochte für uns und so weiter. Ich glaube, wir waren beide erleichtert, wieder alleine zu sein, auch wenn es keine Erleichterung ist, wenn einem so etwas zugestoßen ist. Aber ihre Abreise bedeutete, dass wir die nächste Phase erreicht hatten. Wir brachten das Baby aus dem Krankenhaus nach Hause, wir hatten einige Tage, an denen wir wichtig waren und ein Aufwand um uns betrieben wurde, wir hatten den Punkt erreicht, an dem wir alleine waren, und diese Aufgabe stand uns bevor, grenzenlos, dieses Mal war unser Baby sein Tod. Ich versuche, den kleinen Jungen einzufangen: ihn ins Bett bringen, seine Badezeit, sein süßer kleiner Körper, er kichert, rennt nass und rosig vor dem Handtuch weg, das versucht ihn einzufangen, eine winzige Erektion. Ich will ihn hier haben, ich will ihn hier sehen. »Ich habe ihn gesehen«, sagte ich. »Auf dem Spielplatz, Eric. Hör doch zu. Ich habe ihn gesehen. Wirklich.«

Mein Mann sagte: »Was soll das denn? Du hast ihn nicht in der Nähe des Parks verloren.«

Ich setzte mich in den Sessel, den alten mit dem Blattmuster in Schwarz und Weiß, den Blättern, die er aufmerksam mit seinen Fingern nachzeichnete.

»Du denkst, ich bin verrückt.«

»Ich denke, du bist in einer Verfassung, in der du leicht einen Geist heraufbeschwören kannst. Ich verstehe nur nicht, warum du das tust.«

»Ich will wissen, was mit ihm passiert ist. Ich will es sehen.«

»Das ist abartig«, sagte er.

Mein Kind, das nach seinem Großvater Christopher benannt war, ging mit mir einkaufen. Im Postamt schaute ich mich um und er war weg. Ich rannte auf die Straße. Er war nirgends zu sehen. Als ich sicher war, dass er verschwunden war, können Sie sich schon vorstellen, wie mir zumute war. Sie können sich vorstellen, wie ich die Straße entlanglief, seinen Namen rief, mich auf Passanten warf, wie ich von Kopf bis Fuß zitterte, wie die Angst von mir Besitz ergriff. Wir riefen ihn immer Fery, das war der Name, den er sich selbst gegeben hatte. Er ist zu den Feen gegangen, er ist verschwunden. Es sind acht Tage. Er ist tot.

In solchen Fällen fällt der Verdacht immer auf die Familie, besonders auf den Mann. Es war natürlich, dass die Polizei uns verdächtigte. Ich denke, wir machten es für uns schlimmer, weil wir sofort sicher waren, dass er tot war. Ich glaube, ich machte es für uns schlimmer mit meiner Angst. Aber wie sollten wir etwas anderes glauben? Das Kind war für eine Stunde verschwunden, für drei Stunden, dann einen Tag und eine Nacht. Wie sollten wir nicht wissen, was mit einem Kind, das einfach so gestohlen wird, passieren wird ... nur weil es unser Kind ist, dieses Mal, nicht nur eine Geschichte in den Nachrichten? Man sagte uns, wir sollten die Hoffnung nicht verlieren. Kinder haben merkwürdige Ideen, vielleicht ist er losgelaufen, ist in einen Bus gestiegen oder von zu Hause weg-gelaufen. Pädophile sind oftmals nicht gewalttätig, vielleicht taucht er in dem möblierten Zimmer eines traurigen Bastards wieder auf. Idioten. Wir können die Hoffnung nicht aufgeben, wir werden immer hoffen: Aber wir wissen, dass er tot ist. Ich erinnere mich, wie er war, als wir Bauarbeiter im Haus hatten, ehe er zwei Jahre alt war. Mein Baby geht zum Vorarbeiter und nimmt die große mit Gips verschmutzte Hand des Mannes und

will ihm sein Lego-Haus zeigen. Es ist der Sommer, in dem wir üben, aufs Töpfchen zu gehen, der kleine Junge, nur bekleidet mit einem blauen T-Shirt, sein unterer Bauch und sein kleiner Po nackig. »Sie müssen auf ihn aufpassen«, sagt der Bauarbeiter mit ernster Stimme zu mir. »Er ist zu freundlich.«

Ein Kind darf nicht freundlich sein, das ist Provokation. Ein Kind darf nicht lächeln, nicht die Hand eines Erwachsenen greifen, das ist kokett. Ich schüttle mich vor Wut. Sie sagten, es sei seine Schuld gewesen. Sie sagen, er hätte es sich selbst angetan. Ich versuche ihn mir vorzustellen, kichernd und strampelnd zwischen den Kissen, ganz klein. Aber alles, was ich sehe, ist ein großer Himmel, der sich über Horizonte erstreckt, sich aufbläst und aufbauscht in eine riesige ockerfarbene Pilzwolke, die aufsteigt und das Universum ausfüllt. Eine Million Megatonnen Tod, nichts kann gerettet werden, der Zerstörer der Welten.

»Ich gehe zurück zur Arbeit«, sagte Eric. »Möchtest du, dass deine Schwester kommt?«

Zur Arbeit, damit meinte er, er würde in sein Büro auf der Rückseite unseres Hauses gehen, der Raum, der in Richtung des Gartens liegt; wo er im Home Office an seinem Computer arbeitet. Projekte, Beratungen. Ich habe keine Ahnung, was er genau tut, als wäre ich selbst das Kind. Er verdient gutes Geld. Ich habe keinen Job, was auch heißt, ich kann nirgends hin. Meine Schwester hat angeboten, unbezahlten Urlaub zu nehmen, ihre Familie alleine zu lassen und zu kommen, um bei mir zu sein. Ich will sie nicht.

»Nein«, sagte ich. »Es geht mir gut.«

Eine Polizistin kommt mit einer weiteren uniformierten Polizistin zum Haus. Sie fragen, ob sie sich umschauchen dürfen. Würde es mir etwas ausmachen? Sie wollen unser Haus

durchsuchen und ich soll sagen, klar doch, hier entlang. Mein Gesicht ist ernst, ein kleines freundliches Lächeln, als kämen sie, um den Gaszähler abzulesen. Ich darf nicht widerstehen oder hinterfragen. Ich darf nicht sagen, *Sie glauben, mein Mann hat unseren Sohn getötet*. Es ist solch eine verrückte Farce, mit der Polizei umzugehen. Die uniformierte Polizistin sitzt da und hält ihre Teetasse fest (ich bot an, sie nahmen an). Ihr Gesicht hat sie zu einem mitleidvollen Ausdruck verzogen. Ich glaube, es tut ihr wirklich leid, wie könnte es ihr auch nicht leidtun, aber es ist wie ein Papiertaschentuch. Jede Bewegung, die ich mache, kann es zerreißen und die wahren Absichten der Polizei zum Vorschein bringen. Jedes Anzeichen dafür, dass ich je einen Bericht über das Verschwinden eines Kindes gelesen oder in den Nachrichten gesehen habe, oder in einem TV-Krimi, *war es der Vater, natürlich war es der Vater, die Lösung ist doch ganz offensichtlich. Es war die Mutter, man sieht, dass sie gestört ist ...*, wird ein Schuldeingeständnis sein. Die Vorgesetzte schaute sich im Haus um. Die Uniformierte saß bei mir. Merkwürdig, ich hätte gedacht, es wäre genau andersherum. Eric blieb in seinem Büro. Als sie zurückkam, stellte mir die Vorgesetzte einige Fragen.

Ich sagte: »Wie können Sie glauben, mein Mann habe irgendwas damit zu tun? Er ist verzweifelt. Er trauert. Er isst nicht, er schläft nicht ...«

»Mrs. Connors«, erwiderte sie, »Hazel ... Ich hoffe immer noch, dass Christopher gefunden wird. Glauben Sie mir, es kann passieren. Kinder werden öfter gefunden als sie verschwunden bleiben. Aber glauben Sie nicht, dass ein Mann, der seinen siebenjährigen Sohn getötet hat, verstört wäre?«

Es war, als hätte sie mich geschlagen. Sieben Jahre alt. Meine Vorstellung im Park war falsch, komplett falsch. Er sieht nicht mehr so aus. Sein Geist kann nicht so aussehen. Drei Jahre. Ich

habe drei komplette Jahre vergessen. Das passiert, wenn der Zerstörer der Welten dein Bewusstsein in Besitz genommen hat. Dein gesamtes Gedächtnis verwirrt sich, zerbricht, man kann es nicht zusammenhalten. Ich starrte sie an, meine Teetasse hatte sich in meiner Hand aufgelöst. Ich spürte sie nicht mehr, sie fiel zu Boden und abkühlender Tee lief über meine Füße.

Sie schaute sich die Unordnung an. Ich nicht. Ich dachte daran, wie viel Arbeit es für mich bedeutete, ihn mir nicht als Vierjährigen vorzustellen, sondern wie er an dem Tag war, als ich ihn verlor. Nur so kann ich herausfinden, was geschehen ist. Sie nahm meine Hand und ich ließ es zu.

»Hazel, warum war Christopher an diesem Tag nicht in der Schule?«

»Er hatte eine Erkältung. Ich ließ ihn zu Hause, aber es schien ihm gut genug zu gehen, um mit mir rauszugehen.«

»Aber Ihr Mann war zu Hause?«

»Er arbeitet zu Hause. Er passt auch auf Fery auf, aber er arbeitet zu Bürozeiten. Bekomme ich Punkte dafür, wenn ich auf dieselben Fragen 50 Mal dieselben Antworten gebe?«

Eine Pause, ein tadelnder Blick. Ich zerreiße das Papier-  
taschentuch.

»Christopher ist sieben Jahre alt. Wollten Sie je noch weitere Kinder?«

»Nein«, sagte ich. »Ich plane, wieder arbeiten zu gehen. Aber im Moment macht das keinen Sinn. Würde keinen Sinn machen. Wenn Eric nicht daheim arbeitet, ist er auf Reisen. Er ist oft weg. Ich wäre wieder arbeiten gegangen, wenn Fery alt genug gewesen wäre, um alleine zu Hause zu bleiben.«

Was die Vorgesetzte wirklich fragte, war, wie unser Sexleben aussehe. Keine Kinder? Warum? Schlaft ihr nicht miteinander? Was tut Ihr Mann dann? Ich werde ihr gar nichts sagen.